

Sichtbarmachen von Geschichte

Gedenkstätten zwischen Mahnung und Information

Cornelia Frenkel*

» Eine Differenz der Erinnerung von Deutschen und Franzosen dauert notwendig fort, da ihre Lage im selben historischen Zeitraum unterschiedlich war. Daher unterscheidet sich auch die Gedenkstättenlandschaft beider Länder in Struktur und Konzeption. Gerade ein vergleichender Blick – wie im deutsch-französischen Geschichtsbuch unternommen – macht dies offensichtlich.

Die Suche nach angemessenen Formen der Erinnerung an die NS-Zeit, den Zweiten Weltkrieg und die Shoah ist nicht abgeschlossen. Mit dem zeitlichen Abstand zu den historischen Vorgängen haben diesbezügliche Debatten und Deutungskonflikte sogar zugenommen. Erst im letzten Jahrzehnt wurde das öffentliche Gedenken in eine Vielzahl von Betroffenenheiten und Opfergruppen zerlegt, weltweit sind neue Mahnmale entstanden.

Unterdessen zeigen sich immer wieder Spannungen zwischen Erinnerungspolitik und Geschichtsforschung. Kürzlich kritisierte der Historiker Henry Rousso, die „Erinnerungskultur“ instrumentalisieren Fakten für die Konstruktion von Identität, was der Erkenntnis nicht förderlich sei.¹ „Wie können wir uns an etwas erinnern, was wir nicht wissen?“², fragt er und plädiert für mehr Verstehen und weniger Gedenken. Erinnerungspolitik, insbesondere in Form offizieller Jahrestage, findet als Appell an ein Kollektiv statt, mahnt es an die moralische Pflicht, Verdrängtes ins Bewusstsein zu heben und anzuerkennen. Das dient auch dem Kampf um die Interpretation der Geschichte und legitimiert die politische Richtung eines Gemeinwesens. So basiert etwa das Selbstverständnis Deutschlands auf dem Gelöbnis, die Gräueltaten des Nationalsozialismus dürften sich nicht wiederholen; deshalb ist daran zu erinnern. Frankreichs Vergangenheitsbewältigung hingegen leitet sich nicht vorwiegend aus der NS-Zeit ab. Seine

verschiedenen „Querelles des mémoires“, die es momentan verstärkt juristisch austrägt, sind vielmehr auf schwarze Punkte der Kolonialgeschichte bezogen.³

Das Erinnerungskapitel im gemeinsamen Geschichtsbuch

Das erste deutsch-französische Geschichtsbuch „Europa und die Welt seit 1945“ thematisiert unter der Überschrift „Lieux de mémoire“, beziehungsweise „Die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg“ (Kapitel 2, S. 30–45), heutige Sichtweisen auf diesen Zeitraum in Frankreich und Deutschland. Schlaglichter werden auch auf Israel, die USA, Japan und die Sowjetunion geworfen. Das Lehrbuch will dazu beitragen, „die Vermittlung und Wahrnehmung der Vergangenheit aus Sicht der jungen Deutschen und Franzosen im zusammenwachsenden Europa anzunähern“⁴. Als wichtig gilt dabei eine „Didaktik des Vergleichens“. Doch aller Anfang ist schwer, und er verlangt nach Ergänzungen.

Unter Punkt 1 „Vom Siegerkult zur Erinnerungspflicht“ wird eine generelle Entwicklung festgehalten, dass nämlich mit dem historischen Abstand „an die Stelle patriotischer Gedenkfeiern, die an den Sieg oder die Niederlage gemahnten“, die „Ehrungen der weltweiten Opfer des Krieges“

* Dr. phil. Cornelia Frenkel lebt als freie Autorin und Übersetzerin in Freiburg.

in den Vordergrund getreten sind: „Die tragische Erinnerung an den Genozid verdrängt nach und nach die Erinnerung an das Heldentum der Kämpfer.“⁵ Sieger und Besiegte bekräftigen seit dem Ende des Kalten Krieges gemeinsam ihren Friedenswillen. Unterdessen rückte der Genozid an den Juden in den Mittelpunkt der Erinnerungspolitik (Punkt 2). Dazu werden fünf Beispiele aufgeführt: Die „Gedenkstätte Yad Vashem“ in Jerusalem (1953), das „Mémorial de la Shoah“ in Paris (1956–2005), die „Mahn- und Gedenkstätte Auschwitz“ (1967), das „Holocaust-Denkmal“ in Washington (1993) und das „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ in Berlin (2005).

Die Einrichtungen werden nebeneinander gestellt. Unterschiede jedoch, die erheblich sind und nach historischer Einordnung verlangen, bleiben unthematisiert. In Frankreich etwa wurde seit Kriegsende kontinuierlich das „Centre de documentation juive“ aufgebaut und im Lauf der Jahre zum Dokumentationszentrum und Museum „Mémorial de la Shoah“ erweitert; soeben feierte es seinen 50. Geburtstag. Für die europäischen Juden war es eine wichtige Anlaufstelle, als in Deutschland noch „Das feine Schweigen“⁶ herrschte. Das „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ in Berlin wurde – nach zähen Kämpfen – erst im Mai 2005 eröffnet. Das Geschichtsbuch vergleicht nicht, kommentiert aber das „Mémorial de la Shoah“ und dessen „Mauer der Namen“ unrichtig. Es seien die Namen der „deportierten und ermordeten französischen Juden“ (S. 36) eingraviert. Doch aus Frankreich wurden zumeist staatenlose Ausländer deportiert, die aus ganz Europa vor dem heraufziehenden Faschismus und Nationalsozialismus dorthin emigriert waren oder abgeschoben wurden (wie die Juden aus der Pfalz, dem Saarland und Baden). Daraus ergibt sich noch kein Ruhmesblatt für das Vichy-Regime, das jedoch immerhin verweigerte, die vom Deutschen Reich geforderte Zahl an Juden, vor allem die eigenen Staatsbürger, auszuliefern. Das Geschichtsbuch lässt Frankreich antisemitischer erscheinen, als es war. Damit es Deutschland ähnlicher wird? Das unterscheidende Faktum, dass in Frankreich zwei Drittel der Juden überlebten und fast 90 Prozent der jüdischen Kinder gerettet wurden, wird jedenfalls nicht genannt.

Frankreich und sein Gedächtnis

Geht der Irrtum über die Deportation „französische Juden“ darauf zurück, dass der geschichtliche Abschnitt, von dem rückblickend die Rede ist, zuvor nicht dargestellt wurde? Erstaunlicherweise bezieht das Geschichtsbuch auch das nicht ein, woran man sich in Frankreich – ebenso wie in anderen europäischen Ländern – vor allem erinnert: an die dramatischen Ereignisse während der deutschen Besatzung. Gerade diesbezügliche Mahn- und Bildungseinrichtungen prägen aber die Gedenkstättenlandschaft Frankreichs (etwa in Besançon, Lyon, Grenoble, Izieu, Nantua, Aix-en-Provence, Vassieux-en-Vercors, Oradour, Clermont-Ferrand, Paris, Caen, Natzweiler-Struthof). Das Kapitel „Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg“ weist darauf nicht hin.

Nach dem „Gedenken an die Shoah“ werden Frankreich und Deutschland in zwei speziellen Kapiteln behandelt. Unter der Titelzeile „Die Franzosen und der Zweite Weltkrieg – ein ‘Vichy-Syndrom’“ wird eingangs unterstrichen, Frankreich habe seinen Widerstand gegen das NS-Regime heroisiert und die Mitwirkung an der Deportation von Juden spät anerkannt. Grob gesehen, ist dies nicht von der Hand zu weisen. Freilich bleibt unberücksichtigt, dass es neben kollektiven Legenden und Tabus auch immer die soliden Arbeiten französischer Historiker gab⁷, die im übrigen mit für die späte Strafverfolgung von NS-Tätern in der Bundesrepublik sorgten.

Dass die Erinnerung an den Widerstand gegen das NS-Regime nur abwertend gestreift wird, ist pädagogisch bedenklich. Denn der Widerstand beinhaltet doch gerade die zivilen Werte, die mit der europäischen Nachkriegsordnung zum Tragen kommen sollen. Aus vergleichender Perspektive wäre vor allem zu fragen, warum sich Deutschland mit der Anerkennung seiner widerständigen Landsleute so schwer getan hat – und diese auch anderen Ländern gerne abspricht; erst in den 1980er Jahren wurde mit der „Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin“ aufgeholt.⁸ Vergleich heißt nicht nur Gleichsetzung, sondern auch Ungleiches aufdecken.

Deutsche und Franzosen erinnern sich meist nicht an das Gleiche, zu unterschiedlich war ih-

re Lage im selben historischen Zeitraum. Trotz deutsch-französischer Versöhnung dauert so eine Differenz und Konkurrenz der Erinnerung fort. „Zweigeteilt“ bleibt das historische Gedächtnis auch zwischen anderen Ländern, Salomon Korn hat dies insbesondere für das deutsch-israelische Verhältnis beschrieben,⁹ und auch die deutsch-polnische Geschichtsdiskussion erweist sich deshalb als fortgesetzter Krisenherd.

Deutschland und sein Gedächtnis

Der Einwand, dass ein geschichtlicher Abriss notwendig wäre, damit der Korpus definiert ist, auf den man sich bezieht, wenn thematisiert wird, woran heute erinnert wird, trifft auch das Kapitel „Deutschland und seine Erinnerungskultur seit 1945“ (S. 42–44). Der Sachverhalt ist komplexer, weil hier die Erinnerung – aufgrund der Teilung Deutschlands – in das ideologische System des Ost-West-Konflikts gezwängt wurde. Offiziell war in der DDR die Erinnerung an die NS-Opfer wichtig. Doch in den eingerichteten Gedenkstätten (Buchenwald, Sachsenhausen, Ravensbrück) ging es fast nur um den kommunistischen Widerstand, andere Gruppen Verfolgter (Juden, Sozialdemokraten, liberale Intellektuelle, christlicher Widerstand, Sinti und Roma) fielen durch das Raster des Zensur-Begriffs „antifaschistisch“.¹⁰

Doch wie lässt sich die divergierende Position der beiden deutschen Staaten in Bezug auf die NS-Vergangenheit charakterisieren? Im Geschichtsbuch heißt es lapidar: „Die DDR, die sich als Siegerin über den „deutschen Faschismus“ betrachtete, wälzte das gesamte nationalsozialistische Erbe auf die Bundesrepublik Deutschland ab.“ (S. 42).

Abgewälzt? Die BRD und West-Berlin waren bis in die 1960er Jahre ebenfalls von Verdrängung bestimmt, der Widerstand und gar der kommunistische rangierten ganz unten auf der Skala des Erinnerens. Unangenehme Erfahrungen hatten etwa emigrierte Schriftsteller gemacht, als sie nach Kriegsende in die alte Heimat zurückkehren wollten; in der BRD oft unerwünscht, versuchten sie es in der DDR.¹¹ Die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft blieb befangen, zeigte nicht nur der Historiker Hans-Erich Volkmann: „Die

Zeitgenossen und Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges unter den Historikern haben in der Regel ihre eigene jüngste Vergangenheit, die NS-Zeit, als Teil deutscher Geschichte aus dem Wissenschaftsdiskurs ausgeklammert [...].“¹² Städte und Gemeinden versäumten jahrzehntelang, sich mit ihren Widerstandskämpfern und verschwundenen Juden zu beschäftigen. Weiterhin wurde die Problematik der ins Deutsche Reich verschleppten ausländischen Zwangsarbeiter erst jüngst aufgerollt.¹³ Eine merkbare Bereitschaft der BRD, die NS-Geschichte in das allgemeine Bewusstsein zu holen, trat erst in den 1980er Jahren ein. Im Zuge der Feiern zum 50. Jahrestag der Befreiung (1995) wurde die Beschäftigung mit der Vergangenheit definitiv als unerlässlich für den Dialog zwischen Europäern begriffen.

Unterschiedliche Gedenkstättenlandschaften

Mittlerweile gibt es sie überall: Mahnmale, Denkmale, Gedenktafeln, Hinweisschilder und markierte Tatorte. Sie transponieren Erinnerungen in Symbole, Zeichen und vor allem, um nicht sprachlos zu bleiben, in Dokumentationszentren und Bildungs-Orte. Als Stätten demokratischer Selbstvergewisserung sensibilisieren sie für heutige Fragen der Menschenwürde und wollen zu humanistischem Engagement anleiten. Sie sind Widersacher des Vergessens, Katalysatoren des Denkens sowie Erfahrungsangebot – und, sie legen Schwindel erregende Archive an. Mittels Vorträgen, Ausstellungen und im Gespräch mit überlebenden Zeitzeugen sorgen sie für die Präsenz einer unbehaglichen Vergangenheit, die nicht historisch werden will. Dadurch sind sie Politikum, das Anlass für irritierende Diskussionen gibt.¹⁴

Im Unterschied zur Gedenkstättenarbeit in Frankreich, für die das Verteidigungsministerium sowie das „Centre historique des Archives nationales“ eine zentrale Rolle spielen¹⁷, besteht die Gedenkstättenlandschaft in Deutschland aus vielen dezentralen und unabhängigen Einrichtungen;¹⁶ diese gehen oft auf Bürgerinitiativen zurück und kranken notorisch an ihrem ehrenamtlichen Personal.

Ein wichtiges Merkmal der Gedächtnisarbeit in Deutschland ist zudem, dass nicht nur der Opfer und des Widerstands gedacht wird, sondern auch über die NS-Täter aufgeklärt wird. Dafür steht insbesondere die Dokumentationsstätte „Topographie des Terrors“ in Berlin, die sich, ebenso wie das „Haus zur Wannsee-Konferenz“, an einem Ort des Verbrechens befindet. Das hier angesiedelte Gedenkstättenreferat übernimmt eine überregional wichtige Koordinierungsrolle und bietet mit seinem Online-Forum¹⁷ Zugang zur nationalen und internationalen Erinnerungskultur.

Als Unterschied zwischen beiden Ländern ist weiterhin festzuhalten, dass in Deutschland die Spurensicherung an authentischen Orten wichtig ist, während in Frankreich eine Tendenz zur Musealisierung und Inszenierung besteht. Als ein jüngst geschaffenes Beispiel kann das „Mémorial de l'Alsace Moselle“ in Schirmeck genannt werden. Hier wird das Mehr an Wissen, das die Gegenwart gegenüber der Vergangenheit auszeich-

net, mittels multimedialer Methoden einprägsam vermittelt; die Rezeption wird stark kanalisiert. Dagegen ist etwa das Stelenfeld des Berliner „Mahnmal(s) für die ermordeten Juden Europas“ an der Theorie moderner Kunst orientiert: Dem Rezipienten

wird keine Bedeutung vorgegeben, er soll sich selbst einbringen. Zusätzlich steht ihm ein Ort der Information zur Verfügung. Der Grad an Inszenierung mit Eventcharakter, der notwendig und zulässig ist, um die Aufmerksamkeit der Besucher besser zu erreichen, wird zwischen Deutschland und Frankreich vermutlich immer strittig bleiben. Dass jedoch Jugendliche als Zielgruppe Vorrang haben und Gedenkorte einen Bildungsauftrag erfüllen, darin besteht Übereinstimmung.

Letztlich lässt sich Deutschlands Position in Bezug auf die Erinnerung an die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg mit anderen Ländern kaum vergleichen, da es Hauptverantwortlicher ist und seine Verbrechen nicht nur im eigenen Lande, sondern in der Mehrzahl an Angehörigen anderer europäischer Nationen verübt hat. So gehört es mitunter zur Aufgabe der deutschen Außenpoli-

tik, sich an ausländischen Einrichtungen zu beteiligen; wichtigste Beispiele sind die „Internationale Jugendbegegnungsstätte Auschwitz“ oder das ehemalige KZ Theresienstadt in der Tschechischen Republik.

Internationalisierung und transnationale Diskussion

Gemeinsam mit Frankreich wirkt Deutschland an der 1998 in Stockholm gegründeten internationalen Gedenkstättenkooperation „Task Force for international Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research“ mit. Hier treten zahlreiche Länder für eine übergreifende Diskussion ein, um national eigenwillige Interpretationen zu verhindern und ein avanciertes Geschichtsbewusstsein zu unterstützen. Ein transnationales Projekt (1999) ist auch das „IC Memo“, Komitee für Gedenkstätten des Internationalen Museumsrates (ICOM) der Unesco.

Es fördert „Historische Museen neuen Typs“,¹⁸ die sich mit Verbrechenopfern befassen und das Merkmal aufweisen, dass sie der Vermittlungsarbeit und dem moralischen Impuls für die Gegenwart größeres Gewicht

beimessen als herkömmliche Museen.

Eine Vergangenheitsdebatte über die nationalen Grenzen hinweg ist für die Verständigung zwischen Europäern grundlegend. Denn das Projekt Europa ringt nicht zuletzt um Fragen der gemeinsamen Geschichte und sucht Antworten auf die Barbarei der europäischen Moderne. Von einem Ende der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit sind wir weit entfernt, wird es auch immer wieder gefordert. Zu vieles bleibt offen. Die Suche nach Aufklärung und Information, nach neuen lebendigen Formen der Vermittlung des Geschehens, hin zu Dialog und forschendem Lernen, befindet sich in einer breit gefächerten europäischen Gedenkstättenlandschaft weiterhin im Gange.

„Deutschland ist Spurensicherung an authentischen Orten wichtig, Frankreich tendiert zu Musealisierung und Inszenierung.“

Ausblick

Vom 25.–29. Oktober 2006 findet deshalb zum Beispiel in Prades bei Perpignan eine trinationale Tagung statt. Unter dem Arbeitstitel „Auswege aus nationalen Krisen in Deutschland, Frankreich und Spanien im 20. Jahrhundert“ beschäftigt sie sich mit Gedenkstätten und Museen. Träger der Veranstaltung sind der „Conseil Général der Pyrénées-Orientales“, das „Gedenkstättenprojekt Internierungslager Rivesaltes“, die „Stiftung Topographie des Terrors“ (Berlin) und das „Maison d'Izieu, Mémorial des enfants exterminés d'Izieu“. Die Tagung setzt ein 2001 initiiertes deutsch-französisches Seminar zur Bildungsarbeit in der Gedenkstätten- und Erinnerungskultur fort. Aufgrund der Geschichte des Lagers Rivesaltes sind diesmal auch spanische Partner beteiligt.

Auf dem Programm stehen Probleme der Diktaturgeschichte für die Demokratieentwicklung im heutigen Spanien und der Umgang mit der Verschleppung der „Harkis“ und „Pieds Noirs“ am Ende des Algerienkrieges in Frankreich. Von deutscher Seite wird die Sicht auf die NS-Geschichte in den beiden Nachkriegsstaaten und nach der Wiedervereinigung thematisiert, insbesondere am Beispiel der Gedenkstätte Buchenwald. Im transnationalen Vergleich soll diskutiert werden, wie internationale Themen in den Gedenkstätten behandelt werden können. Stattfinden werden Exkursionen zu Erinnerungsorten im Département. Das Seminar richtet sich an Personen, die in der Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit tätig sind. **Kontakt: Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat, Stresemannstr. 111, 10963 Berlin, lutz@topographie.de.**

- 1 Henry Rousso: Mémoires abusives. In: *Le Monde*, 24.12.2005.
- 2 Chris J. Bickerton: Frankreich ohne Austerlitz. In: *Le Monde diplomatique*, Nr. 7947 vom 13.4.2006.
- 3 Wichtig war in diesem Zusammenhang ein Artikel des Historikers Pierre Nora, der Frankreichs „Nichtgedenken von Austerlitz“ beklagte. Nora hat das dreibändige Werkes „Les lieux de mémoire“ (Gallimard, Paris 1984–1992) herausgegeben. Darin unterscheidet er zwischen „lieux d'histoire“ und „lieux de mémoire“. Letztere sind Zeichen für eine „symbolische Topologie des Nationalbewusstseins“, mit der man sich „identifiziert“. Auch für Deutschland suchte ein Autorenteam nach dem kollektiven Gedächtnis, das sich nicht nur an reale Orte heftet, sondern an Begriffe wie „Die Wartburg“ oder „Made in Germany“. Etienne François (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bd., München 2001.
- 4 www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Aussenpolitik/Kulturpolitik/SchulenJugend.
- 5 *Histoire/Geschichte. Europa und die Welt seit 1945*. Ernst Klett Verlag, Stuttgart/Leipzig 2006, S. 30.
- 6 Fritz Stern: *Das feine Schweigen. Historische Essays*. München 1999.
- 7 Vgl. Serge Klarsfeld: *Vichy–Auschwitz. La 'solution finale' de la question juive en France* (Fayard 1983 und 2001) und die Forschungen von Jean-Pierre Azéma, Henry Rousso, Rita Thalmann, Annette und Olivier Wieviorka.
- 8 www.gdw-berlin.de. Die Gedenkstätte kooperiert mit dem „Mémorial du Maréchal de Hautesclocque et de la Libération de Paris–Musée Jean Moulin“ (Paris) und dem „Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands“ (Wien).
- 9 Salomon Korn: *Geteilte Erinnerung*. Berlin 1999.
- 10 Vgl. dazu: Stefanie Endlich / Thomas Lutz: *Gedenken und lernen an historischen Orten. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin*. Berlin 1995. S. 9 ff.
- 11 Peter Merz: *Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland*. München 1985.
- 12 Hans-Erich Volkmann: *Westdeutsche Historiker als Zeitzeugen*. In: Bernd Martin (Hg.): *Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen. Ereignisse, Auswirkungen, Reflexionen*. Freiburg 2005.
- 13 In Berlin wurde soeben das Dokumentationszentrum zur NS-Zwangsarbeit „Berlin-Schöneweide“ eröffnet.
- 14 Zur Pädagogik in Gedenkstätten vgl. das Interview mit Wolf Kaiser in: Reinhard Rürup (Hg.): *Netzwerk der Erinnerung. 10 Jahre Gedenkstättenreferat der Stiftung Topographie des Terrors*. Berlin 2003, S. 62; Ulrike Schneider: *Gedenkstättenpädagogik in Deutschland – Ergebnisse einer Umfrage*. In: *GedenkstättenRundbrief* 132, 8/2006. S. 21 ff.
- 15 www.defense.gouv.fr, www.archivesdefrance.culture.gouv.fr.
- 16 Vgl. *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), Bd. 245, Bonn 1995. Siehe auch: www.shoah.de, www.shoahproject.org.
- 17 www.gedenkstaettenforum.de.
- 18 www.portal.unesco.org, www.ic-memo.org.